

dlv

Sabine Kähler

MILANA ERNA

ABGELEHNT UND ANGENOMMEN



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

1. Auflage 2020

© 2020 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256755
ISBN 978-3-86699-755-4

KAPITEL 1

Ich bekomme eine neue Mutter.

Nicht, dass ich nicht schon eine hätte, irgendwo. Aber ich kann mich nicht an sie erinnern. Ich denke, sie wohnt in Florida, leitet dort eine Surfschule und hat furchtbar viel zu tun. Sie gibt Surfkurse und vermietet Surfbretter. Natürlich vermisst sie mich schrecklich, und wenn das Geschäft erst mal richtig läuft, holt sie mich nach Florida und ich lerne surfen. Wie zwei richtig gute Freundinnen werden wir mächtig viel Spaß zusammen haben und jeden Tag am Strand in der Sonne verbringen, Surfbretter vermieten und stundenlang im warmen Sand sitzen und uns unterhalten, denn wir haben viel nachzuholen.

Möglicherweise wohnt sie auch in New York und ist Anwältin in einer wahnsinnig großen Kanzlei. Es versteht sich von selbst, dass sie da für ihr Kind nicht viel Zeit hat, denn als Anwältin hat man viele Termine und Besprechungen. Aber wenn sie erst richtig viel Geld verdient hat, macht sie frei und holt mich. Wir machen zusammen New York unsicher und sie zeigt mir alle ihre Lieblingsorte. Jeden Tag wird sie mir sagen, wie sehr sie mich in all den Jahren vermisst hat und dass sie mich nie wieder gehen lassen wird. Der Gedanke daran erwärmt mein Herz.

Es könnte natürlich auch sein, dass meine Mutter Ärztin ist und mit »Ärzte ohne Grenzen« in Afrika arbeitet. Dort hilft sie vielen kleinen Kindern, gibt ihnen Medikamente, legt Infusionen und rettet so ihr Leben. Wenn sie abends dann erschöpft noch ein bisschen draußen steht und den Mond anschaut, denkt sie an mich. Ich stehe auch draußen und schaue den Mond an. Unsere Blicke treffen sich auf dem Mond und tanzen ein bisschen um den Mond herum. So

können wir miteinander verbunden sein, obwohl Tausende Kilometer uns trennen. Eines Tages wird sie mich nach Afrika holen und wir arbeiten Seite an Seite. Ich werde sie unterstützen, wo ich kann. Es wird wunderbar sein.

Die Afrika-Variante mag ich am liebsten. Die habe ich im Kinderheim auch am meisten erzählt. Manchmal aber auch eine der anderen Möglichkeiten. Man muss nur furchtbar aufpassen, wem man welche Geschichte erzählt, sonst kann es zu Verwirrung bei den Zuhörern kommen. Einmal hat ein vorwitziger Junge gemeint, das würde ja gar nicht gehen, dass meine Mutter und ich gleichzeitig den Mond anschauen, Zeitverschiebung und so, Afrika liege ja nicht gleich um die Ecke. Das hat mich ziemlich geärgert. Ich habe ihm gesagt, er habe ja keine Ahnung, und habe ihn stehen lassen. Seitdem bin ich ein bisschen vorsichtiger geworden, wem ich was erzähle.

Ich rechne also fest damit, dass meine Mutter eines Tages vor der Tür steht und mich mitnimmt, wohin auch immer. Ein paar Fragen müsste ich ihr dann allerdings stellen. Zum Beispiel, wie sie auf die Idee gekommen ist, mir so einen bescheuerten Namen zu geben. Ich heiße Milana. Milana Erna. Ich meine – hallo? Wer kommt auf die Idee, sein Kind Milana Erna zu nennen? Milana klingt irgendwie nach Babynahrung, und Erna ist einfach nur altmodisch. Natürlich würde ich sie auch fragen, warum sie einfach verschwunden ist und ihre dreijährige Tochter nicht mitgenommen hat. Vielleicht hatte sie gute Gründe dafür – aber die würde ich eben gerne wissen!

»Gleich sind wir da, Süße!«, sagt die Frau vom Jugendamt neben mir, beugt sich dabei zu mir herüber und tätschelt mein Bein. Das Auto macht dabei einen gefährlichen Schlenker nach rechts. Ihr Pfefferminz-Atem streift mein Gesicht. Sie ist immer umgeben von einer Wolke aus Pfefferminzduft. Insgeheim nenne ich sie Minze, auch deshalb, weil ich immer ihren Namen vergesse. Minze hat mich im Kinderheim abgeholt.

»Ich finde es einfach herrlich, Milana, dass wir eine Familie für dich gefunden haben. Das ist nicht selbstverständlich, die meisten Familien wollen ein kleines Kind und kein größeres Mädchen. Du hast großes Glück. Ich bin sicher, es wird wunderbar!«, trällert sie und schiebt dabei ihr Bonbon von einer Wange in die andere.

Ich bin mir nicht sicher, ob ich es auch herrlich finde.

»Willst du eins?« Minze streckt mir ein grün verpacktes Bonbon herüber.

Ich schüttele den Kopf. Es gibt schon genug Pfefferminzduft in diesem Auto. Außerdem mag ich keine scharfen Bonbons. Minze spricht über Dankbarkeit und über die Chance, aus meinem Leben etwas zu machen. Ich höre ihr nicht mehr zu. Sie plappert, ich schaue aus dem Fenster. Ihre Worte schwirren an meinen Ohren vorbei und werden von der Klimaanlage durcheinandergewirbelt. Wir fahren durch eine Wohngegend. Die Häuser reihen sich aneinander wie Bauklötze und unterscheiden sich nur durch die Farbe des Putzes und durch die Bepflanzung der kleinen Vorgärten. Wie wird es sein, in so einem Haus zu leben, mit einer Mutter und einem Vater? Ich kenne meinen richtigen Vater nicht und weiß gar nichts über ihn. Auch Minze hat keine Ahnung. Vielleicht ahnt ja mein Vater nicht, dass er irgendwo auf der Welt eine Tochter hat, die auf den furchtbaren Namen Milana hört, sich über ihre schwarzen Locken ärgert, die sich einfach nicht bändigen lassen und immer in alle Richtungen abstehen, die Schokolade liebt und Pilze hasst. Vielleicht mag er auch keine Pilze, meine Abneigung könnte genetisch bedingt sein. Minze lässt das Fenster herunter und reißt mich aus meinen Gedanken. Frische Luft weht herein und zieht an meinem Haar. Minze streckt ihren Arm aus dem Fenster und gestikuliert wild.

»Da drüben, Milana, da drüben! Nummer 19. Wir sind da, wir sind da!« Sie strahlt mich an, als ob sie zum ersten Mal in ihrem Leben ein Kind zu seiner neuen Familie bringt und sie sich nichts Schöneres vorstellen könnte. Ihre Freude ist irgendwie ansteckend,

ich muss grinsen. Immerhin. Die Tür von Nummer 19 öffnet sich, eine Frau tritt heraus. Sie muss auf uns gewartet haben. Minze winkt wild. »Huhu, wir sind da!«

Ihr Getue ist mir ein bisschen peinlich. Ich rutsche tiefer in den Sitz. Die Frau an der Tür winkt zurück. Sie hat genauso wilde Locken wie ich, aber ihre sind von einem herrlichen Goldblond. Sie trägt ein grünes Band im Haar und ein farblich passendes Kleid, aus dem zwei dünne Beine ragen. Wird sie mich mögen? Mein Herz beginnt ein bisschen zu flattern, und ich wische meine feuchten Hände an meiner Jeans ab.

Schwungvoll biegt Minze auf den Parkplatz vor dem Haus ein und bremst so abrupt, dass mein Rucksack von der Rückbank auf den Boden geschleudert wird und zur Hälfte unter dem Vordersitz verschwindet. »Hoppla«, meint Minze nur und steigt aus. Überschwänglich begrüßt sie die Frau an der Tür und schüttelt ihr die Hand, als wollte sie nie wieder damit aufhören. Ich kümmere mich währenddessen um die Bergung meines Rucksacks und beobachte die Szene aus den Augenwinkeln. Das Haus hat eine blaue Holzverschalung und hebt sich so von den anderen Häusern etwas ab. Im Vorgarten stehen zwei Gartenzwerge mit roter Mütze. Wer hat heutzutage bitte noch Gartenzwerge im Garten stehen? Ob die Leute etwas komisch sind? Aber ich finde, die Frau sieht eigentlich nett aus, irgendwie.

Jetzt kommt sie auf mich zu – es wird ernst. Ich wische noch einmal mit meiner Hand über die Jeans, schultere meinen Rucksack und mache einen Schritt nach vorn. Minze strahlt, als hätte sie einen Wettbewerb gewonnen. Die Frau streckt mir ihre Hand entgegen. Sie ist warm und trocken – im Gegensatz zu meiner, die sich wahrscheinlich anfühlt wie ein glitschiger Fisch aus dem Kühlregal.

»Herzlich willkommen, Milana Erna. Ich freue mich, dass du da bist.«

»Danke.« Ich senke meinen Blick und starre auf meine Schuhe.

»Ja, Milana freut sich auch, nicht wahr, Milana?« Minze stupst mich am Oberarm an. Ich zucke zurück, ich mag das nicht. »Milana ist wahnsinnig dankbar, dass Sie sie aufnehmen, Frau Müller.« Minze übernimmt das Reden, ich sage lieber nichts.

Die Frau nickt und lässt meine Hand los. »Du kannst mich Maja nennen.« Ihre Stimme ist angenehm, ein bisschen tief und rau – kein bisschen so wie Minzes, die unentwegt plappert und ein wenig klingt wie die Plastiktrompete, die ich früher mal besessen habe, laut und schrill.

Maja bittet uns ins Haus. Wir folgen ihr und betreten einen kleinen Flur. Minze trägt meinen Koffer. Es riecht etwas angebrannt, so als hätte jemand einen Kuchen im Ofen vergessen. Maja führt uns ins Esszimmer. Kaffeegeschirr steht auf dem Tisch, dazu ein Teller mit Keksen. Sie sind verdächtig dunkel an den Rändern, daher also der Geruch.

»Es tut mir leid, die Kekse sind ein bisschen angebrannt. Ich hoffe, sie schmecken trotzdem. Ich war ein wenig nervös und habe sie im Ofen vergessen.« Maja zuckt entschuldigend mit den Schultern.

»Oh!«, ruft Minze ernsthaft entzückt. »Milana liebt angebrannte Kekse, nicht wahr, Milana?«

Auffordernd blickt Minze mich an. Ist sie jetzt von allen guten Geistern verlassen?

Maja lacht laut auf und enthebt mich so der Antwort. »Das ist gut, denn das passiert mir öfter.« Sie zwinkert mir zu und grinst.

Es dauert eine gute halbe Stunde, bis Minze endlich ihren Kaffee ausgetrunken und ihren Keks geknabbert hat. Danach schiebt sie sich das obligatorische Pfefferminzbonbon in den Mund. »Sie können mich jederzeit anrufen, Frau Müller, sollte es irgendwelche Probleme geben. Jederzeit«, trällert sie und wendet sich mir zu.

»Auf Wiedersehen, Milana!« Schwungvoll und ehe ich sie davon abhalten kann, reißt sie mich in ihre Arme und umnebelt mich mit ihrem Pfefferminzduft, der mir in die Augen sticht. Warum sonst

sollten mir plötzlich die Tränen in die Augen steigen? »Ich freu mich so für dich, Milana«, murmelt sie in mein Haar, diesmal gar nicht so laut. Dann lässt sie mich los, wischt sich über die Augen, dreht sich abrupt um und verschwindet im Flur.

Ich sinke erschöpft auf meinen Stuhl und wische mir ebenfalls über meine Augen. Blödes Pfefferminz. Ich höre die beiden Frauen im Flur reden, dann fällt die Haustür ins Schloss. Maja kommt zurück und beginnt das Geschirr zusammenzustellen. »Liebst du wirklich angebrannte Kekse?« Sie schaut mich fragend an.

Ich schüttele den Kopf. »Eigentlich nicht.«

»Das dachte ich mir«, erwidert sie und beginnt zu lachen, erst leise und glucksend, dann immer lauter. Sie lässt sich auf ihren Stuhl sinken, wirft den Kopf nach hinten und lacht. Es ist irgendwie ansteckend und ich muss mitlachen. Das ist unser Start als Mutter und Tochter: Wir sitzen am Esstisch und lachen, bis uns die Tränen kommen, aus welchem Grund auch immer.

KAPITEL 2

Die ersten Tage sind schwierig. Ich vermisse die anderen Kinder. Ich vermisse die Ordensschwestern aus dem Kinderheim. Ich vermisse den großen Nussbaum, der vor dem Heim im Garten steht. Dort oben war mein liebster Platz. Ich konnte mich zwischen den Zweigen verstecken oder mich kopfüber an einem Ast nach unten hängen lassen. Er fehlt mir. Ach, ich vermisse einfach alles, sogar den Duft nach Desinfektionsmittel auf dem Klo. Ich hatte noch nie ein Zimmer für mich allein. Es ist nachts so still, ich vermisse das Geräusch der Atemzüge eines anderen Menschen. Aber mein Zimmer gefällt mir. Es ist im oberen Stockwerk, gleich neben Majas Arbeitszimmer. Es hat weiße Möbel von Ikea: ein Bett mit einer bunt geblühten Decke, einen Schreibtisch mit drei Schubladen und einer roten Schreibtischlampe, einen Schrank und ein Bücherregal. Das Regal ist noch ziemlich leer, nur wenige Bücher stehen darin.

Auch die Wände sind noch weiß und leer. Maja meint, ich darf selbst entscheiden, welche Bilder ich aufhängen will. Aber ich glaube, ich lasse es so – es sieht so sauber aus, so neu und irgendwie ordentlich. Vor dem Bett auf dem Boden liegt ein bunter Teppich mit mehreren großen geblühten Kissen – da könnte ich es mir dann mit meinen Freunden gemütlich machen, meint Maja. Aber ehrlich, ich hatte noch nie Besuch von Freunden. Das liegt natürlich daran, dass ich keine Freunde habe. Hier nicht, ich kenne ja noch niemanden, aber im Kinderheim auch nicht. Irgendwann habe ich es aufgegeben. Kaum hatte man sich mit jemandem ein bisschen vertraut gemacht – schon war er wieder weg. In eine Pflegefamilie, in ein anderes Heim umgezogen oder irgendwohin. Darauf habe ich keine Lust mehr, ich komme eigentlich ganz gut allein klar.

Vermutlich werden die Kissen auf dem Boden nur von mir benutzt werden und nicht von irgendwelchen Freunden. Aber das ist schon okay. Ich habe sowieso keine Ahnung, wie lange ich hier sein werde. Momentan sieht ja alles ganz gut aus, aber man weiß nie. Vielleicht merken Maja und ihr Mann irgendwann, dass ich doch nicht die Tochter bin, die sie gerne haben möchten, und schicken mich wieder zurück. Deshalb lasse ich die Wände lieber weiß und benutze die Kissen allein. Sicher ist sicher.

Friedo, Majas Mann, macht mir eigentlich einen ganz netten Eindruck. Er ist ein bisschen brummig, redet nicht viel. Aber das ist mir recht, ich bin auch eher sparsam mit meinen Worten. So groß und breit, wie er ist, erinnert er mich ein bisschen an einen Bären. Seine Hände sind hart und schwielig und so mächtig, dass meine Hand ganz darin verschwunden ist, als er mich begrüßt hat. Friedo ist Gärtner. Er arbeitet in der Stadtgärtnerei und ist den ganzen Tag im Freien. Seine Haut ist schon tiefbraun, obwohl erst Frühling ist. Zur Arbeit trägt er dunkelgrüne Latzhosen und karierte Flanellhemden. Er riecht nach frischer Luft und auch ein bisschen nach Erde.

Maja wirkt neben ihm klein und zart und ein bisschen blass, obwohl sie immer bunte Tücher in ihrem Haar trägt. Sie liebt bunte Blumenkleider in knalligen Farben, und ich frage mich, ob sie die alle selbst genäht hat. Sie verschwindet oft stundenlang in ihrem Arbeitszimmer und näht. Sie näht vor allem Taschen – aus Segeltuch, aus Planen, aus Filz und keine Ahnung aus was noch alles. Manchmal kommen Leute vorbei und geben eine Bestellung für eine besondere Tasche auf. Dann können sie die Farben und Materialien gleich vor Ort aus Majas Schrank auswählen. Maja hat einen großen Schrank in ihrem Arbeitszimmer, außerdem ein Regal, bis zum Rand gefüllt mit Schachteln voller Knöpfe, Garn und Bänder, und einen Tisch vor dem Fenster. Dort steht ihre Nähmaschine. Manchmal steht Maja einfach nur im Raum und starrt mit verträumtem Blick auf die weiße Wand. Sie sagt, das inspiriere sie, die Farben

und Stoffe würden sich dann vor ihrem inneren Auge zu einem harmonischen Ganzen zusammenfügen. Und plötzlich, als würde sie aus einem Schlaf aufschrecken, schüttelt sie sich dann, strafft die Schultern und beginnt zu arbeiten.

Maja hat mir angeboten, mit mir eine neue Schultasche zu nähen, aber ich bin mit meinem Rucksack ganz zufrieden. Ich glaube, ich kann nicht nähen. Das habe ich noch nie gemacht, und wahrscheinlich würde ich mich furchtbar ungeschickt anstellen. Das lassen wir lieber. Aber die Taschen sind cool.

Maja und Friedo sind seit zehn Jahren verheiratet. Im Wohnzimmer hängt ein Hochzeitsbild über dem Klavier, das Datum steht darauf. Maja hat sich nicht viel verändert seither, Friedo hat jetzt viel weniger Haare als auf dem Foto. Ich male mir aus, wie es wäre, wenn sie wirklich meine Eltern wären. Dann würde ich »Papa und Mama« sagen und hätte mein ganzes bisheriges Leben in diesem Haus gelebt, würde jeden Winkel kennen, und auch an ihnen wäre mir alles vertraut. Sie würden mich lieben, und ich könnte immer hier sein, niemand würde mich jemals wegschicken. Das Bild ist an einem steinigen Strand aufgenommen, ich meine im Hintergrund einen See zu erkennen. Ich beuge mich ein bisschen vor, um es genauer betrachten zu können.

»Das Bild ist am Røthensee aufgenommen.«

Ich fahre erschrocken herum. Maja hat den Raum betreten, und ich fühle mich irgendwie ertappt. Sie tritt zu mir und betrachtet ebenfalls das Bild.

»Friedo war so aufgeregt«, schmunzelt sie, »so hatte ich ihn noch nie erlebt. Wir haben am See geheiratet, direkt am Strand. Als er mir den Ring überstreifen wollte, ist er ihm heruntergefallen und wir haben sicher fünf Minuten danach gesucht. Er war zwischen die Steine gefallen.« Sie lacht. »Hinterher war er völlig durcheinander.«

»Ihr wart nicht in einer Kirche?«

»Nein.« Maja schüttelt den Kopf. »So war es viel schöner! Irgendwann werde ich dir alle Bilder von diesem Tag zeigen, wenn wir mal

viel Zeit haben. Oder wir machen mal einen Ausflug zum Röhensee, es ist wunderschön dort. Aber jetzt möchte ich uns etwas Leckeres kochen – würdest du das Gemüse schneiden?»

Ich nicke und folge Maja in die Küche.

Das Abendessen ist jedes Mal, na ja, eher ungewöhnlich. Majas Kochkünste sind gewöhnungsbedürftig, sie lässt nicht nur Kekse anbrennen. Friedo scheint es nicht zu stören. Er bedankt sich jedes Mal und beteuert, wie gut es ihm geschmeckt habe. Vor dem Essen beten sie. Ich kenne das, die Ordensschwwestern haben auch immer vor dem Essen gebetet. Ich könnte das Tischgebet im Schlaf auf sagen, so oft habe ich es dort gehört. Aber hier ist es anders. Meistens betet Friedo. Er macht die Augen zu und redet einfach drauflos, er dankt für den Tag und für das Essen und für alles Mögliche. Er betet auch jeden Tag für mich. »Herr, wir bitten für Milana. Hilf ihr, sich hier einzuleben, damit sie sich bald zu Hause fühlt. Hilf uns allen, dass wir uns besser kennenlernen und lieb gewinnen.« Ich habe vorher noch nie erlebt, dass jemand für mich gebetet hat, aber irgendwie macht es mir ein schönes und warmes Gefühl. Auch diesmal betet Friedo für mich. Die Osterferien sind vorbei, morgen wird mein erster Schultag an der neuen Schule sein. »Herr, wir bitten, dass du Milana Freude an der Schule schenkst und dass sie neue Freunde findet. Segne sie an ihrem ersten Schultag. Amen.«

Ich winde mich innerlich. Freude an der Schule? Ich bin eine eher mäßige Schülerin und habe eigentlich wenig Freude am Unterricht, da kann man nichts machen. Ich glaube, da nützt auch kein Gebet. Und Freunde? Nein danke, eigentlich bin ich mit dem Thema durch.

Manchmal nimmt Friedo nach dem Abendessen eine Bibel und liest daraus ein paar Verse vor, so als Tagesabschluss sozusagen. Ich höre ihm gern zu, aber ich verstehe oft nicht so ganz, was er da liest. Sonntags gehen sie zum Gottesdienst. Ich war einmal dabei, danach nicht mehr. Ich glaube, das ist nichts für mich, obwohl mir die Lieder ganz gut gefallen haben. Aber bei der Predigt bin ich fast eingeschlafen, vielleicht auch, weil ich am Abend vorher noch so lange

gelesen habe. Und es war so eine Kirche, wo sich alle mit Handschlag begrüßt haben und jeder jeden kannte. Ich mag es nicht, wenn man allen möglichen Leuten die Hand schütteln soll – und sich dann sogar auch wieder von ihnen verabschieden. Und die Kommentare! »Ah – bist du das Mädchen, das jetzt bei Maja und Friedo wohnt?« Nein, ich bin ein kleines grünes Männchen vom Mars. Das habe ich natürlich nicht gesagt, nur gedacht. Aber echt, das ist nichts für mich.

Friedo und Maja sagen, das ist okay. Ich muss da nicht hin, wenn ich nicht will. Sie lassen mir viel Freiheit. Aber ich glaube, sie würden sich freuen, wenn ich mal wieder mitgehen würde. Der Glaube an Gott scheint ihnen wichtig zu sein, und das nicht nur am Sonntag.

Manchmal spiele ich mit Friedo Mühle. Er mag das Spiel, und Maja spielt nicht mehr mit ihm, weil sie immer verliert. Eines Abends hat er also das Spielbrett geholt und mich gefragt, ob ich eine Runde mit ihm spielen würde. Ich glaube, er wollte meine Intelligenz testen und schauen, ob ich was zustande bringe. Bisher ist es mir nicht gelungen, ihn zu besiegen. Er spielt unheimlich gut und so vorausschauend, als würde er immer schon ahnen, was ich als Nächstes tun will. Aber mein Ehrgeiz ist angestachelt – irgendwann werde ich ihn besiegen, so viel ist sicher. Falls ich lange genug hier wohnen bleibe.

KAPITEL 3

Maja lässt es sich nicht nehmen, mich am nächsten Tag zur Schule zu bringen. Ich wäre lieber allein gegangen, um so wenig Aufsehen wie möglich zu erregen. Zumindest kann ich sie davon abhalten, mich nach dem Besuch im Rektorat bis ins Klassenzimmer zu begleiten. »Ich schaff das jetzt, Maja, danke.«

»Bist du sicher? Ich könnte noch kurz mit deiner Lehrerin sprechen.«

Ich schüttelte energisch den Kopf. »Nein!« Es kommt ein bisschen schärfer heraus als beabsichtigt. »Ich komme zurecht.«

»Na gut«, kapituliert Maja. »Soll ich dich abholen?«

Ich schüttelte wieder den Kopf. »Ich komme zurecht.« Diesmal betone ich jedes Wort. Ich bin bis jetzt ohne eine fürsorgliche Mutter durchs Leben gekommen, und dabei bleibt es.

Entschlossen drehe ich mich um, gehe den Flur entlang und betrete das Klassenzimmer. Ich bin spät dran, die Diskussion hat Zeit gekostet. Ich schaue mich um. Manche der Schüler blicken mich neugierig an, andere sind dabei, ihre Sachen auszupacken. Keiner spricht mich an. Ich entdecke einen einzigen leeren Platz in der letzten Reihe. Ein Mädchen sitzt scheinbar gelangweilt am Tisch. Ihr Gesicht in beide Hände gestützt, beobachtet sie das Geschehen um sich herum. Sie hat ihr langes, rotblondes Haar zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Unzählige Sommersprossen bedecken ihr Gesicht. Ich gehe auf sie zu und lasse mich auf den leeren Platz neben ihr gleiten. Sie scheint nichts dagegen zu haben. Lächelnd wendet sie sich mir zu.

»Hey, ich bin Isa.«

»Hallo.« Ich nicke ihr zu.

»Hast du auch einen Namen?« Sie zeigt auf meine schwarzen

Haare. Es ist mir auch heute Morgen nicht gelungen, sie zu bändigen, trotz Haaröl und mindestens zwanzig Minuten Einsatz vor dem Spiegel. »Black Beauty vielleicht?«

Sehr witzig. »Milana«, erwidere ich kurz angebunden.

»Milana.« Isa lässt jede Silbe auf der Zunge zergehen. »Cooler Name!«

Soll das schon wieder ein Witz sein? Ich sitze noch keine fünf Minuten neben ihr und sie nervt mich schon. Was soll cool sein an diesem Namen?

Die Lehrerin betritt den Raum. Sie schreibt ihren Namen an die Tafel. »Guten Morgen. Mein Name ist Frau Reckermann.« Sie zeigt auf die Tafel hinter sich. »Die meisten von euch kennen mich schon, zumindest ein wenig. Ich unterrichte schon fünf Jahre an dieser Schule. Wir haben zwei neue Schülerinnen unter uns, ich begrüße Isabelle Reute und Milana Erna Kraus.« Sie lässt die Augen prüfend über die Klasse schweifen und nickt uns zu. Alle Köpfe drehen sich nach hinten. »Ich sehe, ihr habt euch zusammen an einen Tisch gesetzt. Gut. Vielleicht könnt ihr euch gegenseitig ein bisschen den Anfang erleichtern.« Sie geht zum Schrank in der Ecke und holt einen Stapel Bücher heraus.

Isa wendet sich mir zu. »Du bist auch neu?«, flüstert sie. »Cool. Ich dachte, ich bin die Einzige.«

Ich nicke. Isas Lieblingswort scheint ›cool‹ zu sein. Frau Reckermann lässt die Bücher verteilen und beginnt mit dem Unterricht.

In der Pause versammeln sich dann doch einige Mitschüler um unseren Tisch. Isa gibt allen bereitwillig Auskunft. Sie ist mit ihren Eltern hierhergezogen, weil ihr Vater eine neue Arbeitsstelle angenommen hat. Sie haben ein Haus im Buchenweg, keine Ahnung, wo das ist. Außerdem hat sie noch einen großen Bruder und eine kleine Schwester.

»Und du?«, spricht mich ein dunkelhaariges Mädchen von der Seite an. »Sind deine Eltern auch hierhergezogen?«

»Nein.« Ich zögere. »Ich war vorher auf einer anderen Schule.« Um weiteres Nachfragen zu verhindern, ergänze ich schnell: »Wir wohnen im Tannenweg, Tannenweg 19.«

»Hey, das ist doch grad bei uns, eine Straße weiter!« Isa ist begeistert. »Alle Straßen in dem Viertel sind nach Bäumen benannt, Tannenweg, Buchenweg, Lärchenweg und keine Ahnung was noch alles. Da können wir nachher gemeinsam nach Hause laufen!«

Na bravo.

Nach dem Unterricht trödele ich ein bisschen herum und hoffe, dass Isa schon ohne mich loszieht. Aber keine Chance: Geduldig wartend steht sie an der Tür.

»Hast du Geschwister?«

»Ich glaube nicht.«

Isa lacht. »Also was jetzt – hast du welche?«

»Nein.« Das glaube ich zumindest, ganz sicher kann ich mir da ja nicht sein.

»Geschwister können furchtbar nervig sein, glaub mir. Vor allem große Brüder.« Sie verdreht die Augen. »Mein Bruder ärgert mich die ganze Zeit, er findet es witzig, ich weniger.«

Zusammen laufen wir die Straße entlang. Ich frage Isa nach ihrer kleinen Schwester, nach ihren Hobbys und was mir sonst noch einfällt. Das ist eine gute Methode, wenn man selbst nichts von sich erzählen will – man gibt dem anderen ein Stichwort und lässt ihn reden. Bei Isa klappt es wunderbar, und bis wir im Tannenweg sind, weiß ich schon jede Menge über sie, aber sie nichts über mich. Das kann von mir aus auch so bleiben.

Maja arbeitet im Vorgarten, sie jätet das Unkraut. Als wir kommen, richtet sie sich auf, streicht sich das Haar aus der Stirn und hinterlässt dort einen braunen Streifen. »Hallo Milana! Oh, hast du schon jemanden kennengelernt?« Neugierig blickt sie auf Isa.

Isa ist superhöflich, reicht Maja die Hand, obwohl schwarze Erde unter Majas Fingernägel klebt, und stellt sich vor. »Ich bin Isa, wir

wohnen grad eine Straße weiter. Wir sind erst vor einem Monat hierhergezogen.«

Freundlich lächelt sie Maja an. »Das freut mich, Isa, herzlich willkommen in dieser Gegend. Irgendwie kommst du mir bekannt vor. Haben wir uns vielleicht am Sonntag mal im Gottesdienst gesehen?«

Isa zuckt mit den Schultern. »Kann sein«, meint sie, »wir gehen eigentlich jeden Sonntag, aber wir kennen noch nicht viele Leute.«

Maja nickt. »Du kannst jederzeit vorbeikommen und Milana besuchen. Oder vielleicht wollt ihr mal zusammen Hausaufgaben machen?« Maja wirkt sehr bemüht. Will sie jetzt für mich Freundschaften schließen?

»Wir haben keine Hausaufgaben auf«, brumme ich. »Also dann, Isa, bis morgen.« Ich winke ihr kurz zu und will im Haus verschwinden.

»Ich hol dich morgen früh ab«, ruft Isa mir schnell noch hinterher. »Bis morgen!«

Mir bleibt auch nichts erspart.

KAPITEL 4

Es kommt noch schlimmer, als ich dachte. Am nächsten Morgen stehen sie zu dritt vor der Tür: Isa, dazu ein größerer Junge und ein kleineres Mädchen. Der Junge sieht Isa unheimlich ähnlich. Er hat dasselbe rotblonde Haar, überall Sommersprossen, dazu noch einzelne rotblonde Bartstoppeln. Ich schätze, er ist mindestens zwei oder drei Jahre älter als Isa. Das kleine Mädchen ist blond. Es trägt ihr Haar auch zu einem Pferdeschwanz gebunden und hüpfte auf den Steinplatten vor dem Haus hin und her. Was soll das werden? Ein Familienausflug?

Von da an läuft es jeden Morgen so – ich werde abgeholt, und zu viert gehen wir zur Schule. Anfangs nervt es mich, aber eigentlich ist es gar nicht so übel. Oft ist es sogar richtig witzig und wir lachen viel zusammen. Isas kleine Schwester Lotti – eigentlich heißt sie Charlotte – hat scheinbar grenzenlose Energie. Sie hüpfte oft den ganzen Schulweg vor uns her. Jos, Isas großer Bruder – der eigentlich Josia heißt –, ist ein richtiger Mathecrack. Manchmal versucht er uns unterwegs noch etwas zu erklären, wenn wir es in Mathe mal wieder gar nicht kapiert haben. Frau Reckermann gibt sich zwar alle Mühe, aber Isa ist da ganz ähnlich wie ich: Die mathematische Begabung ist auch ihr nicht in die Wiege gelegt worden. Sie ist recht gut in Sprachen, was wiederum passt, denn sie redet sowieso den ganzen Tag ununterbrochen.

Als wir an diesem Morgen bei der Schule ankommen, stößt Mark zu uns. Er geht in unsere Klasse. »Sag mal, Milana«, fängt er an und zieht von hinten an meinem Zopf, den ich mir heute Morgen mühsam geflochten habe. Erst beim dritten Versuch ist es mir einigermaßen zufriedenstellend gelungen. »Wieso heißt du eigentlich Kraus und deine Eltern Müller? Ich habe kürzlich in eurem Viertel

Werbung vom Supermarkt verteilt, da ist mir das aufgefallen. Am Briefkasten steht Müller, aber du heißt Kraus.«

Ich fahre herum. »Aua, lass deine Finger weg!« Ich funkele ihn böse an, was ihn anscheinend nicht weiter beeindruckt.

»Der Name passt zu dir. Kraus wie dein Haar ...« Dabei versucht er wieder, nach meinem Zopf zu greifen.

Ich weiche ihm aus. »Es geht dich nichts an, lass mich in Ruhe!«, schreie ich ihn an und schlage nach seiner Hand.

Isa und Jos schauen mich überrascht an. »Milana!? Das war doch nur Spaß!« Isa will beruhigend ihre Hand auf meinen Arm legen, aber ich schüttele sie ab. Mein Herz klopft wild.

»Ach, lasst mich doch alle in Ruhe!« Ich drehe mich um und verschwinde im Schulhaus. Die anderen lasse ich stehen.

Isa kommt wenig später in die Klasse. Sie setzt sich ruhig und selbstverständlich neben mich und tut so, als ob gerade nichts geschehen wäre. Auch gut, ich will sowieso nicht mit ihr darüber reden.

So einfach, wie ich mir das dachte, komme ich aber nicht davon. Schon am Nachmittag steht sie vor der Haustür. Maja lässt sie begeistert eintreten – Besuch für Milana! »Geh ruhig nach oben, Milana wird sich freuen, sie ist in ihrem Zimmer. Gleich die erste Tür rechts.«

Ich höre sie zusammen sprechen. Milana wird sich freuen – von wegen. Ich lasse mir nichts anmerken, erst mal schauen, was sie möchte.

»Wow, du hast ein schönes Zimmer. Die Wände sind ein bisschen kahl, aber sonst ist es super!« Isa lässt sich auf eines der bunten Kissen nieder und schaut sich aufmerksam um. »Ich dachte, es wird höchste Zeit, dass ich dich mal besuchen komme.«

»So?« Ich runzele die Stirn.

»Ja.« Isa nickt. »Erstens mag ich dich und Freunde besuchen sich hin und wieder, und zweitens hast du dich heute Morgen unmöglich benommen und ich möchte gerne wissen, was in dich gefahren ist.«

Ich schlucke. Freunde besuchen sich hin und wieder? Über den

Status unserer Beziehung war ich mir so nicht im Klaren. Und was in mich gefahren ist? »Das geht dich nichts an.«

»Ich habe eine Idee«, widerspricht Isa und grinst. »Ich habe darüber nachgedacht, wegen dem Namen. Vielleicht hieß Maja früher Kraus und sie hat dich bekommen, als sie noch nicht verheiratet war, und bingo – deshalb heißt du noch Kraus und sie jetzt Müller. Richtig?«

»Nein.« Ich schüttele den Kopf.

»Hm«, meint Isa, »eine andere Möglichkeit ist mir nicht eingefallen. Also los, rück schon raus mit der Sprache.«

»Es geht dich nichts an!«

»Ja«, Isa nickt geduldig, »das sagtest du schon. Aber Freundinnen haben voreinander keine Geheimnisse. Also wirst du es mir erzählen müssen!«

Ich schaue sie entgeistert an. Ich muss gar nichts.

Isa bemerkt meinen Blick und lacht. »Du schaust, als ob du mich gleich fressen möchtest. Im Ernst, Milana, deine Reaktion war so heftig heute Morgen, und ich habe gemerkt, dass es für dich echt ein Problem ist. Was kann so schlimm an einem Namen sein, dass du es nicht erzählen möchtest?« Fragend schaut sie mich an.

Ich weiß nicht, warum – vielleicht ist es das ehrliche Interesse, das ich hinter ihren Worten spüre –, aber noch bevor ich richtig darüber nachgedacht habe, bricht es aus mir heraus: »Sie sind nicht meine Eltern.«

Isa schlägt sich mit der flachen Hand auf die Stirn und lässt sich rückwärts in die Kissen fallen. »Na klar, ich Dummie, du bist adoptiert und hast deinen alten Namen behalten.«

»Nein.« Ich schüttele wieder den Kopf. »Ich habe bis vor wenigen Monaten noch im Kinderheim gelebt, und dann haben Friedo und Maja mich aufgenommen. Sie sind meine Pflegeeltern. Ich wohne hier, aber sie könnten mich auch jederzeit wieder zurückschicken.«

Abrupt setzt Isa sich wieder auf. »Das würden sie doch nie tun!?«

Ich zucke nur mit den Schultern. Wer weiß das schon?

»Sind deine richtigen Eltern tot?«

»Meine Mutter ist in Afri...« Ich stoppe. Nein, ich werde nicht die Afrika-Mond-Version erzählen. Es fühlt sich nicht richtig an. Aber die Wahrheit ist nicht leicht auszusprechen. »Meine Mutter ist verschwunden, als ich drei Jahre alt war. Ich kann mich nicht an sie erinnern. Ich kenne nur ihren Namen: Tanja Kraus.« Ich stocke. »Sie ist einfach eines Tages nicht mehr nach Hause gekommen und hat mich in meinem Kinderbett zurückgelassen. Die Nachbarn haben mich schreien gehört und irgendwann die Polizei alarmiert. Die hat mich mitgenommen und ins Kinderheim gebracht. Ich habe seither nie mehr etwas von meiner Mutter gehört.«

»Und dein Vater?« Isa flüstert es fast. Aus großen Augen sieht sie mich erschrocken an.

»Von meinem Vater weiß ich gar nichts. Meine Mutter hatte dazu wohl nie irgendwelche Angaben gemacht.«

»Keine Verwandtschaft? Oma oder so?«

Ich zucke die Schultern. »Anscheinend nicht. Zumindest konnte das Jugendamt nie jemanden ausfindig machen. Sie haben es ein paar Jahre lang versucht. Deshalb bin ich auch so lange im Kinderheim geblieben, falls doch noch jemand von der Familie auftauchen sollte. Aber nein, Fehlanzeige. Wahrscheinlich ist meine Mutter ins Ausland gegangen. Irgendwann kam Minze ...«

»Minze?«, unterbricht mich Isa und schaut mich fragend an.

»Na, die Tussi vom Jugendamt. Sie kam und erzählte mir, dass sie nun eine neue Familie für mich hätte, und brachte mich zu Maja und Friedo. Und hier bin ich.« Erschöpft halte ich inne.

Es ist meine Geschichte, meine ganz eigene Geschichte, und ich bin nicht gewohnt, mit jemandem darüber zu sprechen. Nicht mal mit Maja und Friedo habe ich bisher darüber geredet.

Isa sitzt gedankenverloren auf ihrem Kissen und kaut auf ihrem Fingernagel. Dann hebt sie ihren Blick. »Aber Mila, wieso sagst du es nicht einfach? Warum machst du ein so großes Geheimnis daraus? Es ist doch keine Schande, ein Pflegekind zu sein, die anderen würden dich deshalb nicht weniger mögen.«

»Sie ist einfach gegangen, verstehst du?« Ich stehe auf und gehe unruhig im Zimmer auf und ab. »Ich hätte verdursten können, es war ihr egal. Ich muss ein furchtbares Kind gewesen sein. Sie ist einfach gegangen.« Meine Stimme bricht. »Ich war es nicht wert, dass sie geblieben ist ... Ich möchte nicht, dass es jemand weiß.« Ich wische mir über die Augen, stelle mich ans Fenster und kehre Isa den Rücken zu. Sie soll meine Tränen nicht sehen. Es wühlt mich sehr auf, diese Dinge auszusprechen.

So leicht lässt sich Isa nicht abschütteln. Sie tritt neben mich ans Fenster und berührt mich leicht am Arm. »Mila, du kannst nichts dafür, es lag sicher nicht an dir. Und du muss ja nicht jedem gleich die ganze Geschichte erzählen. Es reicht doch, wenn du sagst, dass Maja und Friedo deine Pflegeeltern sind. Punkt. Mark hat es ja nicht böse gemeint, er war einfach nur neugierig. Genau wie ich. Es tut mir leid, dass ich dich bedrängt habe. Aber ich bin froh, dass du es mir erzählt hast.«

Ich schniefe und schaue weiter stur nach draußen.

»Ich werde es für mich behalten«, meint Isa. »Du kannst selbst entscheiden, wem du es erzählen willst und wem nicht.«

Ich schniefe wieder.

Isa schweigt und schaut angestrengt mit mir in den Garten, als ob die Gartenzwerge dort unten Rock 'n' Roll tanzen würden. Dann sagt sie leise: »Möglicherweise war deine Mutter in großer Not, als sie gegangen ist. Verurteile sie nicht. Sie hat dich sicher geliebt.«

Wie gern würde ich das glauben. »Was ist das für eine Liebe? Sie ist einfach gegangen!«

»Aber Gott hat über dich gewacht.« Isa flüstert nur noch. »Gott hat über dich gewacht und dich hierhergebracht. Dafür bin ich dankbar!« Sie legt ihren Arm um meine Taille, und gemeinsam schauen wir hinaus.

Es braucht keine Worte mehr, nur noch das: »Ich heiße Milana, nicht Mila.«

KAPITEL 5

Milana, du hast bald Geburtstag – du darfst dir das Mittagessen wünschen.« Maja strahlt mich an. »Was meinst du? Spaghetti? Pizza? Oder sollen wir Essen gehen?«

Hm, in Anbetracht von Majas Kochkünsten klingt Essen gehen verlockend, das will ich ihr aber nun doch nicht so direkt sagen. Deshalb zucke ich nur mit den Schultern.

Aber Maja ist von ihrer Idee begeistert. »Wir gehen Essen, nur wir zwei, Friedo ist ja mittags noch bei der Arbeit. Ich hole dich von der Schule ab, wir fahren in die Stadt und gehen, hm, zum Chinesen?«

Ich nicke. Chinese klingt gut.

»Und abends laden wir vielleicht noch ein paar deiner Freunde ein?«

»Nein.« Entschiedenes Nein. Im Kinderheim hatte ständig irgendjemand Geburtstag, und da wurde auch kein großes Tamtam gemacht. Es gab eine Kerze beim Mittagstisch und ein kleines Geschenk, das war's. »Es reicht mir völlig, wenn wir mittags Essen gehen, danke, Maja.«

»Na gut«, lenkt Maja ein. »Ach, da fällt mir noch was ein: Kannst du mir nachher mal kurz helfen? Ich habe eine Bestellung für eine Schultasche, und die Farbwahl fällt mir diesmal so schwer. Der Kunde meint, ich habe freie Hand, aber irgendwie will es mir nicht gelingen.«

»Klar.«

Hin und wieder fragt mich Maja nach meiner Meinung, wenn sie mit einer Tasche nicht weiterkommt. Sie meint, ich hätte ein Händchen für Farben und Stoffe – was so viel heißt wie, dass sie da eine Begabung in mir sieht. Davon habe ich selbst aber noch nicht so